

the Anti-Fascist Monument, three subway riders captured as Diane Arbus might have seen them. Some of the book's corresponding reproductions are too small, sacrificing some of their effect.

Harald Hauswald is by now the young East German photographer, Lutz Rathenau by now the young East German writer best-known in the West. Rathenau works ceaselessly to promote and publicize not only his work, but also the writings of a whole generation of young East Germans, for whom he seems to function as clearing house and center for information and gossip.

Rathenau's short descriptions, anecdotes, and reflections in this book aren't captions, nor are Hauswald's photos illustrations, but their soft-spoken ironical mosaics of their city complement each other well. In contrast to many young East German writers, who, significantly, are often in close association with young East German neo-expressionist painters, Rathenau is not an artist of temperament but of sensibility. The texts as well as the photos in the book are subjective in tone -- personal reflections, observations, experiences, and family life are their meat -- but objective in intent, seeking to document the city's character and atmosphere, rather than the artist's personality. Put another way, they let the city speak for itself, without pretending this were possible except through the medium of personal subjectivity. The style is relaxed, but seldom slack or banal; engaged, but never strident or humorless. The result is plasticity and authenticity, a book that reads like time one spends oneself in East Berlin. One recognizes gestures, the smells and ambience of East Berlin streets, Kneipen, shops, the apartments, and one feels the rhythms of everyday life, everyday concerns, work, conversation, cultural and subcultural activity. Differences and -- what the author and photographer are not in a position to know, but nevertheless make apparent -- surprising similarities to West Berlin as well as the psychic omnipresence in the East of the tabooed "Anti-

Despite difficulties in travelling West or acquiring Western books, East Berliners seem to know much more about West Berlin than West Berliners bother to learn about the East, although they are normally able to read what they want and to visit the East. "Ostberlin" could be the best crash course, not in historical, political, or sociological theory, but in what it feels like to live in the capital city of the GDR.

Mitch Cohen
Freie Universität Berlin

Himmelhölle Manhattan. Von Irene Runge. Mit Fotos von Sibylle Bergemann. Buchverlag Der Morgen, Berlin (DDR) 1986. 244 S. Ln.

Irene Runge ist in der DDR (und der DDR-Forschung) wohlbekannt. Man kennt die Soziologin von Alter und Familie, die ethnographische Erkunderin der Ostberliner Kneipenszene, man kennt die Journalistin, deren Reportagen oft kleine Glanzstücke sind. Weniger weiß man über Irene Runges Biographie. Es ließ sich vermuten, daß die Geschichte "Susannah" in dem schönen Sammelband Brennnesselsuppe und Hiatiti autobiographisch ist. Sie ist es tatsächlich. Irene Runge wurde als Kind aus "rassischen" Gründen vertriebener Eltern 1942 in New York geboren und erst 1949 in die DDR gebracht. Das vorliegende Buch ist ein subjektiver Bericht über Wiederbegegnung und (weit mehr) Neubegegnung mit der Stadt der frühen Kindheit.

Etwas kokett bemerkt die Autorin, was sie alles in New York nicht gesehen hat: die Museen, die Jazzszene, Woody Allen... Dabei platzt das Buch förmlich vor Betrachtungen. Irene Runge ist beim Wohnungskauf dabei wie im Fernsehstudio, berichtet vom Telefonieren und von der Börse, flaniert durch die homosexuelle Christopher

Street und fürchtet sich gelegentlich in der U-Bahn. Die "neue Männlichkeit" wird ihr genauso zum Thema wie der Besuch am alten Spielplatz. Sie formuliert meistens genauso scharf wie sie sieht. So schreibt sie über Geld: "'Cash is the poor man's credit card', sagt einer und meint es nicht zynisch. Nur wer arm ist, zahlt bar, denn er hat kein Geld, um kreditwürdig zu sein." (S. 48) Zu den Warnungen vor den Slums fragt sie: "Ich bin mir nicht sicher, wie die Vorsicht gegenüber den Slums wirklich zu verstehen ist. Auf diese Weise werden nicht die Gegend, sondern die Menschen ausgegrenzt, abgeschottet, isoliert. Was man nicht sehen will, sieht man nicht." (S. 182) Ihr fällt auf, "daß hier niemand raucht. Man sagt, es sei das Laster der Armen." (S. 232) Aber Notizen zu den Schattenseiten des amerikanischen Lebens bleiben eher marginal. Die Autorin erlebt New York City wie einen Kinofilm, ist fasziniert von Witz, Tempo und einer speziellen Form von Kommunikation. "Sie haben hier nicht den Begriff des Bekannten. Man ist einander freund. Jeder kann jedermanns Freund sein. Das vereinfacht den Umgang. Dem obliquen 'Hi' das gedehnt werden kann ins 'ha-iiii', schließt sich stets die Formel des Entzücktseins an, dann der Name, nochmals der Name, die Frage nach dem Vornamen, den man nicht verstanden habe." (S. 124) Selbst die schwerbewaffneten Polizisten "wünschen einen schönen Tag und alles Gute, sagen auch 'meine Liebe' oder 'baby' oder 'honey'," (S. 51). Keinen Schrecken birgt für die Autorin der "inflationäre Gebrauch des Wortes Liebe... Er macht es ganz im Gegenteil möglich, mehr als nur freundlich verhaltene Gesten und sanfte Umschreibungen für ungeheures Wohlbefinden einzusetzen." (S. 86) Ausgesprochen oder unausgesprochen ist die Folie solcher Notizen die DDR und Ostberlin. "Sich selbst schenken, aber wem? Solche wie ich sind den Berlinern zu anstrengend. Hier in New York scheint das zumindest anders." (S. 168) Oder: "In meinem DDR-Bikini komme ich mir angesichts der hochgeschlossenen Bademode unpassend nackt

<https://newprairiepress.org/gdr/vol13/iss2/16>

DOI: 10.4148/gdrb.v13i2.829

scheinen allerdings fast unwichtig gegenüber den kontinuierlichen Reflektionen über Juden und Deutsche. Hier in Manhattan, wo Millionen Juden leben, hat die Autorin viele Verwandte - anders als in der DDR. Und sie erinnert an Auschwitz, fragt, wieso Irene Runge in einem Land leben kann, wo Deutsch gesprochen wird. Die Antwort wird nur in Frageform gegeben: "Was sage ich jenen, die bereits bei deutschen Worten zusammenzucken? Warum die DDR? Weil Erich Honecker im Zuchthaus war, Hermann Axen in Auschwitz und Kurt Hager in England? Andere in der Illegalität? Ist das ein Argument?" (S. 118)

Der Grundgedanke des Buches ist, daß die zwischen Judentum, DDR und USA schwankende Erzählerin in den USA ihre Verbundenheit mit der DDR und Ostberlin entdeckt, wenn auch zweifelnd: Sie schildert einen Traum von einer Liebesgeschichte in Berlin, an der sie keinen Anteil hat, sie beschreibt einen "Seufzer, daß ich draußen stehe. Draußen: New York? Ich habe Loni geschrieben, wie es mir geht und daß ich müde geworden bin und meine DDR-Heimat in mir entdeckt habe." (S. 232) Das scheint mir nicht ganz so überzeugend wie das gelungene Mosaikbild eines bestimmten Typs von US-Kultur, gleich ob es Klischees bedient oder nicht. Gerade das Nichtvergessenkönnen von Auschwitz zeigt eine gebrochene Identität, die nicht voluntarisch zusammengefügt werden kann.

Volker Grasnow
Berkeley